

Ein feste Burg ist unser Gott

Predigt zu einem reformatorischen Kirchenlied¹

Teil I

Liebe Schwestern und Brüder,

es gibt solche Augenblicke, in denen sich alles gegen einen verschworen hat. Beruflich laufen die Dinge schief, es gibt Ärger mit den Nachbarn, mit der Gesundheit hapert es, manchmal ist es das Wetter oder irgendeine Naturkatastrophe. Irgendwie ist alles übereingekommen, einem das Leben schwer zu machen. Das passiert mir und Ihnen, aber auch ganzen Familien, Städten und Kommunen oder sogar Ländern und Staaten. Das sind böse Zeiten.

Dabei ist es unerheblich, was es mit dem Bösen genau auf sich hat. Manche bezweifeln ja, dass es das wirklich gibt, das sogenannte Böse. Andere vermuten einen Teufel, der in und hinter allem Übel und Ungemach steckt. So hat beispielsweise Martin Luther das ganz fest geglaubt und sogar sein berühmtes Tintenfass nach ihm geworfen. Andere machen einen Unterschied, ob es sich bei den Nöten des Lebens um eigenes oder fremdes Verschulden handelt. Natürlich ist es nicht dasselbe, ob es sich um eine Krankheit handelt, die einen heimsucht, oder um ein Verbrechen oder einfach nur um naturgegebene Unglücke oder Schicksalsschläge.

Aber einerlei, was und warum. In all dem wird ja doch eines immer gleichermaßen fühlbar: unser Leben ist gefährdet. Etwas oder jemand ist hinter uns her und will und wird unserem Leben schaden. Es bedroht meinen Körper, meine Seele, meinen Geist, egal, wie es heißt, egal, was es ist, egal, wo es herkommt. Es hat mich im Visier, und ich bin derjenige, dem es im bösen Falle dreckig geht.

Das Unheimliche an der persönlichen Erfahrung von Leid und Bösem ist, dass wir es nicht wirklich verstehen. Es gibt keine rechte Erklärung dafür. Mag ja sein, dass jemand mir einen Tsunami erklären kann. Physikalisch meinethalben oder sonstwie wissenschaftlich. Aber er kann mir nicht erklären, warum genau diese Flutwelle mich, meine Familie, mein Dorf, meine Region trifft und die daneben liegende nicht. Und natürlich kann ich sozial oder psychologisch verstehen, warum manche Menschen gewalttätig werden und welche Abgründe in ihnen am Werk sind. Aber es hilft mir gar nichts, wenn es mein Sohn ist, der verprügelt wird, mein Freund, der im Krankenhaus liegt, und mein Kollege, der einfach und zufällig Opfer irgendeiner Attacke geworden ist.

¹ Predigt von Superintendent Helmut Aßmann im Radiogottesdienst am 9. März 2014 in der St. Andreas-Kirche in Hildesheim.

Hinzu kommt noch ein weiteres. Das Böse ist ja nicht nur da draußen und belauert unsere mehr oder minder heile Welt. Es ist auch in uns drinnen und belauert die mehr oder minder heile Welt der anderen. Wir sind Opfer und Täter. Nur wenig entscheidet am Ende darüber, auf welcher Seite wir stehen. Nirgendwo ist das Böse nicht. Unberechenbar ist es – wie Gott.

Wenn sich alles gegen uns verschworen hat oder das Böse in uns selbst Gestalt annimmt, dann brauchen wir keine Erklärungen, dann brauchen wir einen Ort der Hoffnung. Wir benötigen dann keine Gedanken, so hilfreich sie sein mögen, sondern vor allem Kraft, Lebenskraft. Fast nie gibt es einen Mangel an Erklärungen, im Gegenteil, da sind wir immer schnell bei der Hand, aber fast immer hadern wir mit einem Mangel an Kraft. Keine großen Pläne sind in bösen Zeiten notwendig, sondern vor allem jemand, der einen ehrlichen Zuspruch für uns hat, einen Trost, eine Geste des Schutzes, ein klares Wort, was jetzt Gut und was jetzt Böse ist. Wenn sich alles gegen uns wendet, dann suchen wir einen Zufluchtsort, keine Ausflüchte.

Ein feste Burg ist unser Gott, sagt der 46. Psalm, den Luther in seinem Kampf und Trostlied vertont hat, *ein gute Wehr und Waffen*. Ja, das brauchen wir, wenn sich alles gegen einen verschworen hat und das Böse sich in unser Leben drängt.

Teil II

Manchmal fragt man sich, wozu einer eigentlich auf der Welt ist. Macht es einen Unterschied, ob ich da bin oder nicht? Hat jemand ein ernsthafteres Interesse an mir, über das Maß der bescheidenen Aufmerksamkeiten meiner Nächsten hinaus?

Denn, offen gestanden, wir sind höchst selten Herr unserer Lebenslage. Wir kommen darin vor, aber wir beherrschen sie nicht. Wenn wir Glück haben, kommen wir zur rechten Zeit an den rechten Ort und tragen den Erfolg des günstigen Augenblicks davon. Wenn wir aber Pech haben, erscheinen wir zur falschen Stunde an verkehrter Stelle und haben das Nachsehen, gelegentlich auch den Spott auf unserer Seite. Mit unserer Macht ist nichts getan, haben wir gesungen. Wie wahr, wie wahr.

Kann denn jemand etwas dafür, dass er in seinen Kinderjahren nur gelernt hat, Konflikte mit Gewalt auszutragen? Nein, kann er nicht. Und eine Geburt in behüteter und wohlhabender Umgebung ist niemals Folge der eigenen Bemühungen. Es ist einfach Glück. Ich glaube nicht, dass die vielen tapferen Versuche etwas taugen, in den Wechselfällen des Lebens so etwas wie eine nachvollziehbare Logik zu entdecken. Im Gegenteil, so etwas ist zynisch.

Ein junger Mann hat mir einmal gesagt: „Sie haben ja keine Ahnung, wie die Welt wirklich aussieht da draußen, so behütet wie Sie sind. Sie gehören auf die Seite der Gewinner, ich auf die der Verlierer.“ Jemand mit Drogen- und Knastkarriere. Ich mußte zugeben, daß er recht hatte. Ich hatte Glück, mit meiner Familie, meinem Wohnort, meiner Schulausbildung, meinen Freunden, er nicht. Ursächlich haben wir beide damit nichts zu tun, aber wir müssen jeder auf eigene Weise damit leben. Und ich weiß bis heute nicht viel dazu zu sagen, warum das alles so kam.

Außer wie sehr ich dankbar, ja demütig dankbar bin für meine Herkunft. Es sieht doch alles einigermaßen gleich verteilt aus – es hält sich alles die Waage. Die Summe aller Interessen ist immer Null, hat mir mein früherer Chef einmal etwas resigniert gesagt. Ist das Böse nicht einfach nur die andere, die Schattenseite des Guten?

Klingt einleuchtend, aber ich glaube das nicht. Gut und Böse sind nicht einfach im Gleichgewicht. Tod und Leben, Anfang und Ende, Friede und Krieg befinden sich nicht in einer Balance und heben sich in der Summe keineswegs auf. Seit Christus von den Toten auferstanden ist, gibt es eine fundamentale Unwucht in der Welt.

Konkret: Es gibt sozusagen immer mehr Leben als Tod. Ein Lebensüberschuss. Bevor man sterben muss, muss immer schon gelebt worden sein. Der Tod kommt immer später als das Leben und kommt an dessen Niveau nicht heran.

Weiter: Es gibt immer mehr Liebe als Hass in der Welt. Denn jeder Hass hat ein Ende, nur die Liebe ihrerseits hat keines. Sogar die Wissenschaftler haben inzwischen herausgefunden, dass Menschen von Haus aus, also von Geburt an, soziale Wesen sind, sich eigentlich einander zuwenden und sich nicht gegenseitig zerstören wollen. Die bösen und finsternen Ambitionen kommen immer erst danach, später, sind nachgeordnet.

Weiter: Es gibt immer mehr Versöhnung als Sünde in der Welt, immer mehr Vergebung als Schuld. Seit Christus von den Toten auferstanden ist, gibt es nichts mehr, was nicht vergeben werden kann. Nicht, weil wir alle bessere Menschen geworden sind, beileibe nicht. Wir müssen uns nur im Spiegel anschauen, um uns diesbezüglich eines Besseren zu belehren. Aber der Zusammenhang zwischen unseren Taten und ihrer Vergeltung ist an Gottes Stelle aufgehoben, abgebrochen, neu bestimmt: Gott will nicht richten, sondern versöhnen. Das Gericht am Ende ist keine Abrechnung, sondern eine Verwandlung.

Und: Es gibt immer mehr Schöpfung als Vernichtung in der Welt. Seit Christus von den Toten auferstanden ist, ist das Ende nicht einfach der Ausgleich zum Anfang. Unser Dasein ist kein Nullsummenspiel. Die Sache geht nicht auf. An die Auferstehung glauben, heißt immer auch: insgesamt kommen wir positiv heraus. Ja, die Sache geht gut aus. Auch mit uns selbst. Trotz allem.

Teil III

Manchmal frage ich mich dennoch, wovon genau uns unser Glaube eigentlich erlöst. „Erlöse uns von dem Bösen“ beten wir im Vaterunser, auch nachher in diesem Gottesdienst. „Der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, tut er uns doch nicht – das macht, er ist gerichtet“, ein Wörtlein kann ihn fällen ...“, so heißt es in Luthers Trost- und Kampflied. Was ist denn für uns Christen so anders, dass wir solche Lieder singen? Was ist es, von dem wir erlöst sind, und woran merkt man es? Die Indizien sind auf den ersten Blick ja alles andere als ermutigend.

Wir bleiben schließlich verführbar, und wir werden auch verführt. Von so groben Dingen, wie Besitz, Macht und Sex, und ebenso von den sublimen, wie Ruhm,

Eitelkeit und Geiz. Davor schützt uns weder Kirchenmitgliedschaft noch ehrenamtliches Engagement. Weder Bildung noch gesellschaftliches Ansehen sind dafür ein Hemmnis. Manchmal hat es der Verführer in den spirituellen und ambitionierten Kreisen sogar noch leichter als andernorts: man gehört ja zu den Guten, also rechnet man nicht so aufmerksam mit ihm und ist unversehens noch ehrgeiziger, noch eitler und noch machthungriger als im normalen Leben. Wir bleiben sterblich, auch wenn wir glauben, auch wenn wir die Heiligen Schriften studieren. Unsere Seele bleibt auch weiterhin ein schwankender Halm, und mancher wackere Glaubende ist in seinem Inneren ein wackelnder Glaubender. Der Teufel ist weiterhin aktiv, und die Engel müssen weiterhin auf uns Acht geben.

Wovon also werden wir erlöst? Der entscheidende Hinweis steckt in der Geschichte von der Versuchung Jesu, aus der Lesung des Evangeliums. Im Ergebnis wird der Versucher in unserer Geschichte ja nicht vernichtet und in Ewigkeit kaltgestellt. Er kapituliert vielmehr. Er haut ab, weil er nichts beschicken kann. Er versucht sein Glück bei anderen, willigeren oder unaufmerksameren Zeitgenossen. Und er ist, wie die Weltgeschichte oder ein Blick in die Nachrichten zeigt, zu allen Zeiten reichlich fündig geworden.

Die Sache ist die: Sowenig wir genau sagen können, was das Böse ist, so wenig läßt sich dann natürlich sagen, wovon man denn genau erlöst wird. Der Status des Teufels ist immer unbestimmt. Wer immer genau wissen will, was das Böse und wer der Teufel ist, der ist ihm näher, als ihm lieb sein kann. Das Böse liebt das ethische Pathos. Die Frage nach dem „wovon erlöst“ läuft also – ohne weitere Orientierung – ins Leere.

Die wichtigere und geistliche Frage lautet vielmehr so: Wie kommt es dazu, dass der Teufel, wer immer das ist, einfach abhaut und das Weite sucht? Aus welchem Grund verschwindet er, wie immer man ihn begreift, und läßt uns in Ruhe? Nicht die Erkenntnis, was der Böse ist, sondern die Erfahrung, dass er von uns weicht, steht im Mittelpunkt des Glaubens. Wichtiger ist am Ende immer, dass er geht, nicht, dass wir ihn verstanden haben.

Die Geschichte aus der Wüste berichtet davon, wie das bei Jesus vonstatten gegangen ist. Erstaunlicherweise erkundigt er sich nicht, wer ihm da entgegentritt. Er stellt auch keine Diagnose über die Motive, die die Situation treiben. Er pariert jede der drei Fragen mit Zitaten aus den alten Schriften, aus dem Wort Gottes. Er antwortet also nicht direkt, sondern um die Ecke. Nimmt immer Gott dazu. Hört immer auf das, was Gott ihm zuflüstert.

Das ist wohl die entscheidende Haltung: vor allem darauf achten, dass der Blick auf Gott nicht getrübt wird. Dass das Gottvertrauen wichtiger bleibt als die Aussicht auf mögliche Gewinne. Wichtiger auch als die Motive und die Hintergründe der anderen. Also: alles im Licht Gottes anschauen, alles erst einmal aus dieser Perspektive betrachten. Vor allem die Zusagen und Verheißungen Gottes sprechen lassen. Erst dann Stellung nehmen, erst dann Ja und Nein sagen.

Bei dieser Haltung vergeht dem Teufel offenbar die Lust. Denn er hat es in diesem Fall bei allen Zugängen und Versuchen immer mit Gott zu tun, und das mag er nicht.

Wie wir also vom Bösen erlöst werden?

Nicht direkt antworten, Umwege gehen. Gott fragen. Nicht lange grübeln, ob der Böse dahintersteckt, sondern sich Gottes Begleitung anvertrauen. Sich in seine Worte hüllen. In dieser Haltung gehen wir auf Gott zu. Das ist genauer als vom Teufel wegzugehen. Und der damals dem Teufel widerstanden hat, der wird auch uns nicht in der Wüste stehen lassen. Darauf setze ich.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinn in Jesus Christus, unserem Herrn.

Amen.

*(Helmut Aßmann ist Superintendent des Kirchenkreises Hildesheim-Sarstedt.
Die Superintendentur ist mit der St. Andreaskirche pfarramtlich verbunden.)*